

# Blätter aus Krain.

## Beilage zur Laibacher Zeitung.

N<sup>o</sup> 26.

Siebenter Jahrgang.

27. Juni 1863.

### Sommerabendlich.

Im Blauen über mir zwei Schwalben  
Die trafen sich im raschen Lauf,  
Die eine zog hinab in den Dämmer,  
Die andre flog in's Hell herauf.

Ich sah sie nahe und leis verweilen,  
Und zwitschern, ach! ich weiß nicht wie,  
Dann ging zurück die weite Reise  
Und fern im Duft verschwanden sie.

Wir aber war's, als sei dem Sehnen,  
Das ausfliegt aus dem Herzen mein,  
Ein Gruß von dir entgegenkommen,  
So warm, so lebend dacht' ich dein.

Fritz Tschler.

### Das Haus auf der „Einsicht.“

Unfern der gewaltigen, rauschenden, reißenden Donau stand vor Jahren ein niederes altergraues Gehöfte, dessen Stuben mit der Fassade in vollkommenem Einklange standen. Gebälk und Getäfel trugen das Gepräge des Zerfalles. War gleich das Walten einer ordnenden Hand nicht zu verkennen, so ließ doch der peinliche Eindruck, den das Glend im Gefolge hat, nur in geringerem Maße sich mildern.

Dieses Gehöfte befand sich, nachdem es seine Herren mehrfach gewechselt hatte, im Besitze eines ziemlich betagten Mannes, der daselbst ein Schankrecht übte.

So lange noch in der Umgegend einige Ziegelöfen betrieben worden waren und das Holz- und Schwärzergeschäft geblüht hatte, war das Gewerbe nicht gar so übel hingegangen, als aber diese Bedingungen der Existenz fielen, brach die bitterste Noth herein. Selten nur verirrete sich ein müder Tourist oder ein Schiffsknecht in die Schenke. Das Haus auf der „Einsicht“ gelangte nach und nach in förmlichen Verfall.

Dennoch bewahrte die armselige Hütte einen köstlichen Schatz: die emporkblühende Tochter des Wirthes. Mit beinahe leidenschaftlicher Liebe hing der alte Hochfellner an seiner „Marie“, dem jüngsten, von sieben ihm einzig gebliebenen Kinde. Mit ängstlicher Sorgfalt hatte er sie von der Schankstube und deren Besuchern ferne gehalten. Da starb plötzlich die greise Martha, welche seit dem Tode der Hausfrau viel lange Jahre hindurch das Hauswesen geleitet hatte. Vom eisernen Arme der Noth, welche keine Magd fürder zu halten verstattete, ge-

zwungen, hieß nun Hochfellner sein Töchterlein Küche und Keller besorgen.

War auch das Gebotene nicht besser denn früher, so verfehlte doch die liebliche Erscheinung der Geberin nicht, einen entzückenden Eindruck auf die spärlichen Besucher der Schenke zu üben, und bald verbreitete sich weithin die Kunde von der schönen Maid auf der „Einsicht.“ Manch Einen, der sonst nie in jene Gegend gekommen, trieb die Neugier, in der baufälligen Barrake einzusprechen, und wäre noch Rettung möglich gewesen, sie müßte durch Mariens holdes Wesen vermittelt worden sein.

So aber war das ärmliche Besitztum bereits über seinen Werth hinaus verschuldet und die, wenn auch in Etwas erhöhte Einnahme stand in keinem Verhältniß mit dem sich rapid steigenden Passivum.

„Aber Vater, lieber Vater,“ flehte eines Abends die Tochter, „laß uns diese Wirthschaft hier aufgeben — laß uns je früher je besser fortziehen aus dieser Wüstenei und in einem anderen Erwerbe Heil versuchen.“

„Ich wandre nicht mehr fort!“

„Wir sorgen uns fruchtlos hinab — bedrohlicher würde fortan unsere Lage.“

„Ich bin ein Mann des Unglücks — mag es seinen Grimm erschöpfen.“

„Die Welt ist groß, laß uns hoffen.“

„Ich habe sattfam gehofft. Zwei Mal habe ich bereits abgewirthschaftet, mag es nun geschehen zum dritten Male — aber eine neue Wirthschaft beginnen werd' ich nimmermehr — ich habe solches gelobt, als ich hieher zog, gelobt mit feierlichem Eid und will es halten, so wahr ich Hochfellner heiße.“

„Aber man wird uns zulezt hinausstoßen.“

„Mein größter Gläubiger ist mein Schwager, ich denke, er wird menschlich sein!“

„Und wenn er nun nicht länger mehr zuzuwarten gewillt ist, was dann.“

„Dann, dann — das wird sich finden — aber unternommen soll nichts mehr sein — nichts mehr!“ ein unheimliches Lächeln flog bei den letzten Worten über des Alten Mund.

Marie wollte fortfahren in ihren Vorstellungen und Bitten, da öffnete sich die Thür und ein vornehm gekleideter Mann, der unter der Firma eines Geschäftsreisenden schon einige Male zu Gaste gekommen war, trat ein. Glühender als sonst schossen seine Blicke nach der jungfräulichen Dirne.

Als der Vater sich aus der Stube begeben, näherte er sich dem Mädchen und ergriff dessen Hand.

„Schöne Marie, Ihrem Unglück kann begegnet werden — ich kenne Ihres Vaters traurige Lage und bin nicht abgeneigt zu helfen.“

Das Mädchen suchte sich des Zudringlichen zu erwehren.

„Ich begreife nicht —“

„Du liebe Unschuld,“ fuhr der Fremde mit seinem Lächeln fort. „Ein wenig Liebe fordere ich, nichts weiter — und Eure Noth ist aus.“

Hochfellner trat ein. Der Fremde ließ die Hand des Mädchens fahren, leerte sein Glas und versprach in Wäldern wieder zu erscheinen.“

Einige Tage waren vergangen. Da stürzte Hochfellner, nach mehrstündiger Abwesenheit, verstört und ergrimmt ins Gemach.

„Es hat sich Alles wider mich verschworen! Mein Schwager ist, gedrängt von einem seiner Gläubiger, um Pfändung eingetreten. Mein Haus wird versteigert, ha!“

„Verzweifle nicht mein Vater.“

„Und ich sag es und es bleibt dabei, ich weiche lebend nicht von dieser Scholle — dieß Geschäft war mein letztes — hier verdorben, hier gestorben — der Hochfellner hält sein Gelübde!“

„Vater, Vater! sei doch nicht gar so ungestüm, so furchtbar. Wer weiß, ob nicht noch Rettung möglich —“

„Geh Du fort — geh fort — Du bist jung, schön — Du kannst Dich noch fortbringen in der Welt — besser ohne mich, als an meiner Seite, denn auf mir lastet der Unsegen — was ich begonnen, ist zerschellt. Mein Weib ist hingefiecht, meine Kinder ruhen im Grabe — geh fort — fort — Du, Du kannst Dich noch retten!“

Audern Tags machte sich Marie auf den Weg zur Stadt. Sie warf sich vor dem Schwager auf die Knie und flehte um Gnade.

„Ich kann nicht anders,“ lautete dessen bestimmte Erklärung, „ich bin selbst auf's Neueste gedrängt; Spediteur Wolf erequirt mich. Versuchen Sie es, liebes Kind, wenn Sie von dem Aufschub meiner Schuld zu gewinnen im Stande sein werden, so will auch ich meine Schuldforderung zu sistiren bereitwillig mich finden lassen.“

Marie eilte zu dem bezeichneten Herrn Wolf. Schauernd fuhr sie zusammen, als sie in demselben den Fremden fand, der ihr vor Kurzem den seltsamen Liebesantrag geboten hatte.

„Ich wiederhole,“ bedeutete Wolf, „ein wenig Liebe von Ihrer Seite, Mamsell, und ich sichere den Fortbestand der Hochfellner'schen Kneipe.“

Mit nassem Blicke stürzte Marie die Treppe hinab, enteilte der Stadt und flog hinaus auf die Haide.

Vor seinem Hause ging der Alte, wirren Blicks und Haars, auf und nieder. Bereits hatten die Diener der Justiz die erforderlichen Vorkatte der Pfändung eingeleitet.

„Kommst Du noch ein Mal zurück, meine Tochter — gut — es thut mir wohl, Dich noch ein Mal zu sehen — raffe Deine kleine Barschaft zusammen und dann — dann geh' —

geh' mit meinem Scheidegruße — meinem Segen — in die Welt — ich — ich habe beschlossen, hier zu sterben!“

„Mein Vater, mein Vater!“ rief Marie.

„Entferne Dich, flüchte Dich, an meinen Sohlen klammert sich das Mißgeschick! Ich will allein zu Grunde gehen — fahre wohl —“

„Nein, nein, ich will noch ein Mal versuchen — meine Thränen sollen ihn erweichen!“

Sofort stürzte Marie neuerdings von dannen. Des Vaters wirrer Blick leuchtete ihr den Weg voran. Sie beflügelte ihre Schritte. Sie pochte an Wolf's Kabinet. Sie faltete ihre Hände; Wolf lächelte vor sich hin. „Ich habe Ihnen die Bedingung gestellt, schönes Kind!“

Ohnmächtig sank das Mädchen in des Wüßlings Arme. Als der Morgen dämmerte schritt Marie der Haide zu. Ihr Gang war unsicher und mit bebender Hand trocknete sie sich die feuchte Stirn. Das Antlitz selbst war bleich wie Schnee und das dunkle Auge flackerte wie Wetterleuchten. Die Sonne prangte in ihrem vollen Glanze, rascher eilte die Dirne — da — sie gewahrte statt des väterlichen Hauses — Schutt und rauchende Trümmer.

Näher gekommen, fand sie eine Schaar Menschen mit dem Transport einer theilweise verkohnten Leiche beschäftigt, in welcher sie ihren unglücklichen Vater erkannte.

Wie getragen von Schwingen des Sturmes raste sie gegen das Gestade des Stromes und ward nicht wieder gesehen. —

Das Haus auf der „Einsicht“ ist seitdem spurlos verschwunden, und der Pflug geht über die Schollen, auf denen sich einst ein so erschütterndes Drama abgespielt.

Ludwig Rowitsch.

## Die hochadelige Gesellschaft der ritterlichen Exercitien in Krain.

(Ende des XVII. Jahrhunderts.)

Mitgetheilt von P. v. Radics.

Die kaiserliche Seminarsbibliothek in Laibach bewahrt den ganzen Nachlaß des um Krain's Geschichte vielverdienten und in seinen Leistungen viel zu wenig gewürdigten Johann Gregor Thalnitzer (Dolnitscher) von Thalberg.

Es sind darunter zahlreiche, höchst werthvolle Manuscripte; so auch eines (Kleinquart), das die Statuten-Entwürfe für mehrere von Thalberg projectirte Vereine enthält.

Unter diesen Brouillons finden sich auch die Leges Illustrissimae Academiae Nobilium Exercitiorum, d. i. Geſetze der hochadeligen Gesellschaft der ritterlichen Exercitien.

Dieser Entwurf zur Bildung einer adeligen Genossenschaft zählt 9 Punkte, die also lauten:

1.

Das Ziel der Academie ist, sich in den dem Adel wohlständigen Sitten, Tugenden und adeligen Nitterspielen und Exercitien zu üben, dann in den Gesellschaften oder Zusammenkünften sich gütig, fröhlich und verträglich zu erzeigen.

2.

Zu diese Academie kann keiner, er sei denn von gut adeligen Eltern hergekommen, aufgenommen werden und wird demnach selbe in zwei Classen abgetheilt, als Herrn und Ritterstands. Die ersteren werden auf ein mehreres Respectum der Deducation des Adels gebunden, als letztere.

3.

Das Sinnbild (wie es bei allen Academien observirt wird) ist ein Granat-Apfel mit diesem Lemate oder Ueberschrift: Praestant interna coronae reconditi, anzuzeigen, daß, gleichwie die Cron dieses Granatapfels, als nur eine Schale mit der Frucht, die darin liegt, nicht zu vergleichen, also bei dem Hochadel das innere Gemüth und große Qualitäten weit mehr, als das äußerliche Ansehen und anererbte Cron des Adels anzusehen, auf dieses Sinnbild müssen alle, die sich hineinbegeben, anspielen und allein von den Früchten ihre Sinnbilder wählen. (Wir sehen denselben Vorgang beantragt, wie er bei der Academia Operosorum eingehalten wurde, wo jedes Mitglied ein auf die Biene bezügliches Symbol zu wählen hatte.)

4.

Der Patron dieser hochadeligen Academie soll sein der hl. Achatus (Landespatron), dessen Fest am 22. Juni fällt; und soll dieser Tag feierlich mit einer sonderlichen Festivität celebrirt werden. (An diesen Tag knüpft sich die Erinnerung an die siegreiche Schlacht bei Sijet — und war daher diese Wahl für eine adelige Genossenschaft ganz trefflich.)

5.

Weiß diese Academie, wie Anfangs gedacht, in ritterlichen Exercitien besteht, also sollen sich alle unsehnlichen Academici im Ringelrennen mit den Lanzen, mit dem Wurffpieß, mit dem Degen und dergleichen Ritterspielen exerciren und in allen, einem Cavalier wohl anstehenden Wissenschaften perfectioniren.

6.

Jährlich soll öffentlich ein ansehnliches Tournier angestellt und gehalten werden, entweder im Sommer im Junio, oder Winterzeit im Februario, nach Befund der Herren Academici.

Die „Prämia“ sollen entweder zusammengeschoffen, oder solche von der löbl. Verordneten-Stelle ausgeworfen werden und in Silbergefäßen, als Uhren, Degen und Schalen bestehen. Die Herren Academici sollen alle auf wohlgewandten und geschmückten Pferden, in schöner Kleidung dazu erscheinen.

7.

Ehe als die Hauptaction vor sich geht, sollen sich 4 Wochen hindurch die Herren Academici in dem Ringelrennen wenigstens wöchentlich ein Mal exerciren und an dem gewöhnlichen Ort am Capuzinerplatz, wie schon vor Jahren practicirt worden, erscheinen.

8.

Das Haupt der Herren Academicorum kann genannt werden Obrister oder Ritterhelt, oder dergleichen; soll jährlich erwählt oder confirmirt werden, doch nicht länger als drei Jahre dabei bleiben. Dem sollen in Academischen Sachen alle pariren.

9.

Letztes ist auch beliebt worden, daß Jeder das academische Symbolum oder Gemälde, in Gold geschmelzt, auf einem purpurfarbnem Band, wie die Körner des Granatapfels sind, tragen solle, oder allein diejenigen, so die „Caravana“ ausgestanden und ein Prämium bei dem Ritterspiel oder Tournier davongetragen.

Auf der letzten leeren Seite der Handschrift stehen mit Rothstift von Thalberg's Hand die Namen: Gallenberg, 3 Auersperge, Thurn, Lamberg, Cobenzl, Petazi, Blagaj, Lichtenberg, L. B. v. Egk, Rauber, Breuner, Balvasor, Paradeiser, Pfaltzern, de Leo, Kosjak.

Da mir über diese Academie, ob sie zu Stande gekommen und wie sie sich bethätigte, nichts weiteres bekannt, so geht mit diesen Zeilen mein Ersuchen an alle Adelige des Landes um etwaige gütige Notizen aus den Schlossarchiven.

## Das europäische Porzellan.

Zeit etwa anderthalb Jahrhunderten bekannt geworden, hat die Bereitung von Porzellan in allen Staaten Europa's sich eingebürgert und behauptet einen um so hervorragenden Platz unter den gewerblichen Thätigkeiten, als bei ihr zugleich die Kunstliebe ihre Befriedigung findet. 1709 wurde von Böttcher in Meissen das erste europäische weiße Porzellan hergestellt und 1860 führte allein England für 1,450.000 Pf. St. Porzellan aus. Die älteste aller Fabriken ist die Meißener, in einer Beziehung noch heute die erste von allen. Kein anderes Porzellan kann mit dem Meißener an Feinheit des Korn, Härte, Gleichförmigkeit und Glanz der Masse und Reinheit der Glasur wetteifern. Dieses Porzellan verträgt raschen Temperaturwechsel nicht gut, zerbricht aber beim Anstoßen und dergleichen nicht so leicht. In ihrer Unmasse von Formen besitzt die Meißener Fabrik so lange einen unbezahlbaren Schatz, als der Rococostyl dieser Formen bei der vornehmen Welt beliebt ist. Auf diesen Styl verstehen sich auch ihre Modellirer und Maler vortrefflich. Wenn man sieht, wie die feinsten Spitzen und Schleier in Meißener Porzellan nachgeahmt werden, wie Blumen und Fruchtstücke den Geschmack des vorigen Jahrhunderts wiedergeben, Vasen und Figurengruppen die Annstrichungen der guten alten Zeit repräsentiren, so wird man sich über die Bewahrung alter Traditionen freuen und doch zugleich die Fragen aufwerfen, ob es gutgethan ist, den Rococostyl so grundsächlich festzuhalten, und was aus der Meißener Fabrik werden soll, wenn der Geschmack der Reichen ein anderer wird. Denn die Preise, welche diese Fabrik für ihre Artikel fordert, weisen sie auf die Rücksicht der höhern Stände an. Das Berliner Porzellan ist bedeutend wohlfeiler, und die königliche Fabrik der preussischen Hauptstadt scheint in neuester Zeit sogar mehr nach niedrigen Preisen zu streben, als mit dem Kunstwerth ihrer Artikel ver-

einbar ist. Bei großen Sachen beweist Berlin, daß es in bestem Styl zeichnen, modelliren und malen kann, und geniale, originale Künstler besitzt. Sein Biscuit-Porzellan gilt für das beste. Die nächste Stelle nach der Berliner Fabrik nimmt die Wiener ein, die prächtig vergoldet und ihren Ruhm besonders in einer an Kühnheit streifenden Frische der Malerei sucht. In Mannigfaltigkeit der Formen wird Berlin von Wien übertroffen.

Die Fabrik von Sevres hat vor allen anderen den Vorzug, vom Staat mit der größten Freigiebigkeit bedacht zu werden. Nach den gewöhnlichen Angaben arbeitet sie mit einem jährlichen Verlust von beinahe 60.000 Thalern, doch dürfte der Zuschuß, den der Staat ihr gibt, ein noch bedeutenderer sein. Dieses Geld ist nicht weggeworfen und trägt vielmehr reichliche Zinsen. Sevres ist eine Hochschule, deren aus Künstlern und Gelehrten zusammengesetzter Lehrkörper dem gewerbetreibenden Frankreich Unterricht ertheilt. Hier werden Formen erfunden und Farben geprüft, welche nachher Jedermann zu gut kommen. In den letzten Jahren hat ein achtbarer Fortschritt stattgefunden. Die französische Gesellschaft scheint zum Zeitalter Ludwigs XV. umkehren zu wollen; in Sevres hat man sich einem reinen und leuchtenden Styl zugewendet. Eine Eigenthümlichkeit desselben besteht in den gedämpften Farben und in dem matten Golde. Die neueste Specialität von Sevres ist eine blasse braune Farbe, die in einem bestimmten Lichte fleischfarbig erscheint. Einen schönen Effect machen zarte weiße Zeichnungen, die so auf diesem Untergrunde ausgeführt werden, daß der letztere durchschimmert. Die Malereien des Porzellans von Sevres verdienen die höchste Anerkennung. In jeder Linie liegt Ausdruck, in jedem menschlichen Muskel Leben.

Kopenhagen und Petersburg stehen mit Berlin etwa auf gleicher Stufe. Die Kopenhagener Malerei ist nicht schön, vorzüglich dagegen die nach Modellen von Thorwaldsen gearbeiteten Figuren. In Petersburg legt man ein besonderes Gewicht auf die Herstellung von riesigen Stücken, an die man anderswo wegen der ungeheueren Kosten nicht zu denken wagt. Ehe eine einzige Vase von solchem Umfange tadellos aus dem Brande kommt, haben so und so viele mißlungene zerschlagen werden müssen. In den englischen Porzellanfabriken herrscht seit einiger Zeit eine große Lebhaftigkeit, die denn auch bedeutende Erfolge errungen hat. Man ist besonders bestrebt, neue Erfindungen zu machen. Die königliche Manufactur von Worcester liefert Limoges-Porzellan und Raffaelsches Porzellan. Das erste hat seinen Namen daher, daß es nach Art der berühmten Schmelzarbeiten von Limoges gemacht wird. Auf einem Untergrunde von höchst kräftigem Blau oder Blauschwarz wird mit weißem Schmelz gemalt; die Wirkung ist prachtvoll, die Figuren scheinen zu schweben. In dieser Manier ist ein Service der Königin ausgeführt, für das vierhundert Zeichnungen nöthig waren. Die Wirkung des raffaelschen Porzellans beruht auf dem schönen milchweißen Untergrunde, durch den die Farben weicher erscheinen und die Schatten auf eine merkwürdige Weise in einander verschmelzen. Unter den Privatfabriken glänzt die Minton'sche durch die Verbindung von nachgeahmtem Marmor und Porzellan

bei den Ornamenten ihrer Gefäße und durch eine neue Art von Malerei, die den Farben einen außerordentlichen Glanz verleiht. Alles englische Porzellan ist weicher als das vom Festlande.

## Die Moldauerinnen.

Die Damen der immer unzufriedenen, immer nach einer kleinen Revolution begierigen Bojaren am Pruth und am Sereth sind ein schönes und lebenswürdiges Geschlecht. Einer ihrer größten Reize liegt in ihren schwarzen Augen, die nicht selten von langen schwarzen Wimpern beschattet werden. Sie gelten oft für flatterhaft und unbeständig, doch steht es damit, wie ein neuer gut erzählter und namentlich vortreffliche Sittenbilder enthaltender Roman W. von R.'s: Laszar Bioresku, ein moldauisches Genrebild (Leipzig, Voigt und Günther) versichert, nicht so schlimm, als man es macht. Jassy besitzt eben so viele schöne und zugleich beachtenswerthe Frauen, wie irgend eine Stadt von gleicher Größe. In den letzten vierzig Jahren haben sich die Verhältnisse, die früher allerdings nicht schön waren, sehr zum Guten gewendet. Bis zum russisch-türkischen Kriege von 1828 wurden die Ehen auf orientalische Weise geschlossen. Man verheiratete junge Leute mit einander, die sich kaum kannten. Die Eltern machten Alles ab, der junge Mann erfuhr wenige Tage vor der Hochzeit, daß er heiraten werde; die Braut ihrerseits kam unmittelbar aus der Kinderstube, und beide sahen sich vielleicht zum ersten Mal vor dem Altar. Da die Moldauer in der Regel außerordentlich gutmüthig sind, so behandelte der Mann die Frau, die nur in seltenen Fällen aus dem Hause kam, freundlich, und Alles ging vortrefflich. Als aber das Land in ein freieres Verhältniß zur Pforte kam und die Gesellschaft einen europäischen Charakter annahm, da wurde es von großem Nachtheil, daß die Ehen ohne gegenseitige Liebe geschlossen wurden. Wie früher wuchsen die Kinder unter den Zigeuner-Dienstboten wild auf, und wenn die Mädchen dann als Frauen in die neuen Salons traten, so fehlte ihnen der sittliche Halt, der sich ohne eine gute Erziehung schwer einstellen wird. Bald indessen ging aus den Frauenkreisen selbst eine heilsame Reform hervor. Die Mütter schickten die Mädchen schon in früher Jugend aus dem Hause fort und ließen sie in Wien und Paris, oder, wenn dazu die Mittel fehlten, wenigstens in Lemberg und Czernowiz erziehen. Diese Maßregel hat den besten Erfolg gehabt. Was jetzt in der Moldau noch allein Anstoß erregt, ist die Häufigkeit der Ehescheidungen. Weil die griechische Geistlichkeit zu Trennungen bereitwillig die Hand bietet, werden manche Ehen leichtsinnig geschlossen. Man verliebt sich gegenseitig, tritt mit einander zum Altar, gefällt sich nach einiger Zeit nicht mehr und gelangt nach dem ersten Zanf zu dem Entschluß einer Trennung in Frieden und Freundschaft. Die meisten Ehen werden wieder geschieden, einige nach einem Paar Jahren, andere nach einem Paar Monaten. Der Mann heiratet eine andere Frau, die Frau einen andern Mann, und man vergißt sich. Es gibt Frauen, die in den Gesellschaften zwei bis drei Männer sehen können, mit denen sie nacheinander verheiratet gewesen sind, und am Arm des dritten oder vierten treten sie in die Thür. Die Geistlichkeit trägt alle Schuld an diesem häßlichen Zustande. Sie läßt sich die Scheidungen gut bezahlen und macht gewöhnlich in einigen Tagen Alles ab. Auch der jetzige Landesfürst Johann I. wurde als Oberst Kusa von seiner Frau Helene Kofetti geschieden. Nach seiner Erwählung zum Fürsten hat er das gute Beispiel gegeben, sich wieder mit ihr zu vereinigen.